



21.01.2017

Ulrich H.J. Körtner

„Ein heller Schein in unseren Herzen“

Im Kirchenjahr ist der heute Sonntag der letzte Sonntag nach Epiphania. Der 6. Jänner ist bei uns ja eher als Hl. Dreikönige bekannt. Auch nach evangelischer Tradition wird an diesem Tag im Gottesdienst die Geschichte von den drei Weisen aus dem Morgenland gelesen. In der Ostkirche aber heißt das Fest „Epiphania“, was mit „Erscheinung“ zu übersetzen ist. Gemeint ist Gottes Erscheinen in der Person Jesu Christi in dieser Welt, das wir zu Weihnachten gefeiert haben. Tatsächlich ist Epiphania das ostkirchliche Weihnachtsfest, das bereits im 2. Jahrhundert entstanden ist und später von der Kirche im lateinischen Westen als ein weiterer Festtag neben dem eigenen Fest der Geburt Christi am 25. Dezember übernommen wurde. Die evangelische Tradition hat den Namen Epiphania beibehalten.

Das Epiphaniafest gehört noch zum Weihnachtskreis. Mit dem letzten Sonntag nach Epiphania stehen wir also am Übergang zwischen der Weihnachts- und der Passionszeit. Nach katholischer und lutherischer Tradition beginnt am kommenden Sonntag die Vorfastenzeit. Wir Reformierten kennen diesen Brauch nicht. Doch unser heutiger Predigttext aus dem 2. Korintherbrief gibt uns Anlass, über den Zusammenhang zwischen Weihnachten, Karfreitag und Ostern, zwischen Jesu Geburt, Tod und Auferstehung nachzudenken und darüber, was dieser Zusammenhang für unser eigenes Leben bedeutet.

Paulus schreibt im 2. Korintherbrief, Kapitel 4, Vers 6-10:

Gott, der da sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, dass die Erleuchtung entstünde zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi. Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, auf dass die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns. Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe, auf dass auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde.

(Luther 2017)

In geradezu poetischen Worten spricht Paulus am Beginn unseres Abschnitts vom Licht, von Erleuchtung und vom Glanz der Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Christi. In dichter Weise sind, wenn man so will, die Themen von Weihnachten, Karfreitag und Ostern verschränkt. Aber nicht nur das: Paulus beginnt bei der Schöpfung und schlägt einen großen Bogen vom Beginn der Schöpfung bis zu Christus und zu denen, die an ihn glauben.

Gott sprach: Es werde Licht! So beginnt die Schöpfungsgeschichte auf den ersten Seiten der Bibel. Wo das Licht ist, da ist das Leben. Da ist Wärme, und da ist Freude. Da findet sich alles Gute und Güte. Ausdrücklich heißt es in der alttestamentlichen Schöpfungsgeschichte: „Und Gott sah, dass das Licht gut war“.

Wie Paulus erinnert auch das Johannesevangelium an den Beginn der Schöpfung. „Im Anfang“, so schreibt der Evangelist, „war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen“. Johannes spitzt das Motiv aus der alttestamentlichen Schöpfungsgeschichte noch ein wenig zu: Gott *schuf* nicht nur das Licht, sondern sein Wort – er selbst – *war* das Licht.

Gott ist freilich nicht mit dem Licht der Natur und natürlichen Kräften gleichzusetzen. Der englische Maler William Turner – er lebte von 1755 bis 1851 –, der als Vorläufer des Impressionismus gilt und wie kein zweiter versucht hat, das Licht in seinen Bildern einzufangen, soll auf dem Sterbebett gerufen haben: „Die

Sonne ist Gott“. Aber Gott ist nicht die natürliche Sonne oder das natürliche Tageslicht, sondern er ist das Licht des Lebens in einem übertragenen, metaphorischen Sinne. So heißt es im 36. Psalm: „Bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Licht sehen wir das Licht“ (Ps 36,10).

Nach Johannes aber ist das wahre Licht, in dem wir das Licht sehen, nichts anderes als das Wort Gottes. Und zwar das Wort Gottes, das in Jesus Christus Mensch geworden ist. Christus ist Gottes Wort in Person. Nicht nur durch seine Worte, seine Verkündigung und seine Taten, sondern durch sein ganzes Leben, sein Leiden und Sterben, aber auch seine Auferstehung spricht Gott zu uns. Und einer der Höhepunkte des Evangeliums ist erreicht, als Christus von sich sagt: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8,12).

Paulus sagt nicht, Christus sei das Licht der Welt, sondern er drückt sich etwas anders aus. Er sagt: Auf dem Angesicht Christi erstrahlt die Herrlichkeit Gottes. Man könnte sagen: Sein Gesicht wird vom Licht und Glanz Gottes beschienen. Es wirft das göttliche Licht, in das es getaucht ist, in seine Umgebung zurück, so dass alles um Christus herum hell wird. Und so fällt das göttliche Licht auch auf die, die an ihn glauben.

Wenn man das Johannesevangelium im Hinterkopf hat, darf man vielleicht sogar noch einen Schritt weitergehen. Wir sagen ja manchmal von einem Menschen: er strahlt vor Freude. Und so strahlt auch Christus vor Freude über die Liebe Gottes, die allen Menschen gilt. Sein Gesicht strahlt diese Liebe aus. Es verbreitet Wärme und Freude und vertreibt die Kälte aus unseren Herzen und unserer Welt.

Seit Christus in dieser Welt erschienen ist, wissen wir, dass Gott nicht in einem undurchdringlichen Dunkel wohnt, sondern im hellen Licht. Wo Gott ist, da ist es hell. Wo Gott erscheint, da schwindet die Dunkelheit. Gott ist nicht länger der Name für die undurchdringlichen Rätsel der Geschichte und unseres eigenen Lebens. Gott ist

nicht der Name für das rätselhafte Schicksal, an dem wir irrewerden. Er ist im Gegenteil unser Halt und Trost, wenn uns das Leben schwer und von Dunkelheit überschattet wird.

Johannes und Paulus wissen allerdings beide, dass das Licht auf dem Antlitz Christi beziehungsweise das Licht, das er selbst in Person ist, von uns Menschen nicht ohne weiteres erkannt wird. Der Evangelist schreibt im Prolog: „Das Licht“ – Gottes Wort – „scheint in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht ergriffen.“ Nur wer an Christus glaubt und ihm nachfolgt – so hörten wir bereits –, wandelt nicht länger in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben, das Licht der Freude und der Wahrheit. Wiederholt begegnet im Johannesevangelium das Motiv, das die Menschen zwar glauben, alles sehen und erkennen zu können. Sie bilden sich ein, den großen Durchblick zu haben – und sind doch in Wahrheit blind. Blind für Gottes Gegenwart, taub gegenüber Gottes Wort, weil sie nicht wahrhaben wollen, dass Gott sich in der Niedrigkeit des Menschen Jesus von Nazareth zeigt, sondern sich ihre eigenen Vorstellungen von Gott machen. Und weil sie Gott nicht erkennen, erkennen sie auch sich selbst nicht, wie sie sind. Sie erkennen nicht ihre Lage vor Gott, nicht ihr Elend, aber eben auch nicht Gottes Güte, Liebe und Barmherzigkeit.

Paulus zieht eine direkte Verbindung von der Schöpfungsgeschichte zum persönlichen Glauben an Christus. Er schreibt: „Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegen.“ Dieser helle Schein: das ist der Glaube. Glaube ist immer eine höchstpersönliche Angelegenheit. Keiner kann an meiner Stelle glauben, so gewiss wir im Glauben auch für andere Menschen hoffen und beten können. Im Glauben aber kann mich niemand vertreten, so gewiss niemand im Glauben auf sich allein gestellt ist, sondern in die Gemeinschaft derer gestellt ist, die ebenfalls glauben. Auch wenn unser Glaube immer unser ganz persönlicher Glaube ist, können wir uns doch nicht einfach zum Glauben entscheiden oder ganz zwingen. Sondern der Glaube ist und bleibt ein Geschenk.

Glauben heißt soviel wie: Mir ist ein Licht aufgegangen. Mir ist ein Licht aufgegangen, wenn ich begreife und fühle, dass mir an Jesus von Nazareth die bedingungslose Liebe Gottes aufgeht, die allen Menschen und auch mir selbst gilt. Mir ist ein Licht aufgegangen, wenn ich begreife und dessen gewiss und froh werden, dass auch ich von Gott gemeint bin, wenn er durch Christus spricht: Dir sind deine Sünden vergeben.

Paulus sagt aber auch, dass andere Menschen durch uns erleuchtet werden sollen. Wir sollen unseren Glauben weitergeben. Wir können das Licht weitertragen, dass wir bei Christus gefunden haben. Wir können für andere zu Hoffnungsträgern werden, die ihnen zur Seite stehen, sie trösten, stärken und ermutigen.

Es muss uns ein Licht aufgehen, damit wir auf dem Angesicht Jesu Christi die Herrlichkeit Gottes erkennen. Hier zeigt sich nun, dass sich die Botschaft von Weihnachten und die Botschaft von Karfreitag und Ostern miteinander verschränken. Paulus spricht ja nicht von dem neugeborenen Kind in der Krippe, sondern von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus. Wer wollte schon in dem Gekreuzigten Gott erkennen? Ist Karfreitag nicht der äußerste Punkt der Dunkelheit und der Finsternis? Hat sich Gott auf Golgatha nicht in ein undurchdringliches Dunkel zurückgezogen, als Jesus nach der Überlieferung des Markusevangeliums schreit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34).

Das Licht der Weihnacht ist in Wahrheit das Licht des Ostermorgens. Über der Krippe steht das Kreuz, doch es ist das Osterlicht, das auf dieses Kreuz fällt. Erst von der Auferstehung her tritt die wahre Bedeutung der Geburt Jesus zutage. Erst zu Ostern wird der tiefe Sinn der Botschaft deutlich, dass Gott Mensch geworden ist: Er teilt unser Leben und steht bei uns in unserem Leiden. Er teilt unseren Tod, damit wir auch Anteil an seinem ewigen Leben haben und aus der Kraft der Auferstehung schon hier und jetzt leben können.

Der Schöpfungsbericht von der Erschaffung des Lichts wurde in der Zeit der Alten

Kirche stets in der Osternacht verlesen. Damit kam zum Ausdruck, dass der Tag der Auferstehung Christi der erste Tag einer neuen Schöpfung ist. Bei dieser Schöpfung sagt Gott nicht nur: „Siehe, es war sehr gut“, sondern: „Siehe, ich mache alles neu.“ Und so sind auch die, die an Christus glauben, neue Geschöpfe; gleichsam neu geboren. Und wie Christus nach den Worten des Paulus das wahre Ebenbild Gottes ist, sind auch wir Gottes geliebte Ebenbilder und Kinder – um Christi willen.

Dieser Glaube und diese Botschaft sind ein kostbarer Schatz. Doch haben wir diesen Schatz, wie Paulus schreibt, in irdenen Gefäßen. Nicht in einem kostbaren Schatzkästchen, wie es der Überlieferung die drei Weisen aus dem Morgenland dem neugeborenen Kind in der Krippe zum Geschenk machten. Jesus wohnte nicht in einem Palast, sondern kam in einem ärmlichen Stall zur Welt. Das Evangelium, das uns zur Quelle der Lebenskraft werden soll, ist das Wort vom Kreuz. Und auch die wahre Kirche ist nicht dort, wo Prunk und Glanz herrschen, sondern bei den Armen und den kleinen Leuten.

Wir selbst sind irdene Gefäße, zerbrechlich wie ein Krug aus Ton. Wir sind endlich und sterblich. Unser Leben zeigt manche Risse. Jeder von uns hat gewiss schon einige Brüche und Verlust erleiden müssen. Auch unser Glaube kann im Laufe unseres Lebens Risse bekommen, wenn er Zweifeln ausgesetzt ist. Feste Gewissheiten können ins Wanken geraten. Gottes Nähe und Liebe mag uns fraglich werden. Das Antlitz Gottes scheint sich zu verdunkeln. In solchen Momenten sollen wir ganz auf Christus blicken.

Das Leiden und der Tod bleiben uns darum nicht erspart, aber es findet ein seltsamer Tausch statt. Nun heißt es bei Paulus nämlich, dass wir nicht mehr unser eigenes Sterben, sondern das Sterben Christi an unserem Leibe tragen, so dass der Tod nicht länger das letzte Wort hat, sondern damit auch das Leben Jesu an uns offenbar wird.

Auch für uns sollen und können sich die Verse aus dem Adventslied Jochen

Kleppers bewahrheiten, die wir nach der Predigt singen wollen: „Noch manche Nacht wird fallen / auf Menschenleid und -schuld, / doch wandert nun mit allen / der Stern der Gotteshuld. / Beglänzt von seinem Lichte, / hält euch kein Dunkel mehr. / Von Gottes Angesichte / kam euch die Rettung her.“

Wenn uns dies zur Gewissheit wird, können wir dieselbe Erfahrung wie Paulus machen, der von sich sagt: „Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.“

Wohlgemerkt: uns wird nicht absolute Angstfreiheit versprochen, wohl aber, dass uns die Kraft geschenkt wird, uns unseren Ängsten zu stellen, unsere Lebensangst, die zugleich Todesangst ist. Dass wir lernen, mit unserer Angst zu leben, getragen von der Hoffnung, die Christus in uns entzündet und die stärker ist als unsere Angst. Dann kann ich sagen: Ich habe Angst und bin doch mutig, mutig inmitten meiner Angst.

Wir sind eben nicht nur mitten im Leben vom Tod umfassen, sondern auch mitten im Tod vom Leben. So können die Auferstehung und das Licht des Ostermorgens auch schon in unserem Leben hier und jetzt Wirklichkeit werden.

Die Dichterin Marie Luise Kaschnitz hat für diese Erfahrung in ihrem Gedicht „Auferstehung“ folgende Worte gefunden:

„Manchmal stehen wir auf
Stehen wir zur Auferstehung auf
Mitten am Tage
Mit unserem lebendigen Haar
Mit unserer atmenden Haut.

Nur das Gewohnte ist um uns.
Keine Fata Morgana von Palmen
Mit weidenden Löwen
Und sanften Wölfen.

Predigtseiten der Reformierten Stadtkirche
Dorotheergasse 16, 1010 Wien
www.reformiertestadtkirche.at
21.01.2018, Ulrich H.J. Körtner
8

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.

Und dennoch leicht
Und dennoch unverwundbar
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.“